

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 22-23

Artikel: Weihnachtsmärchen
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

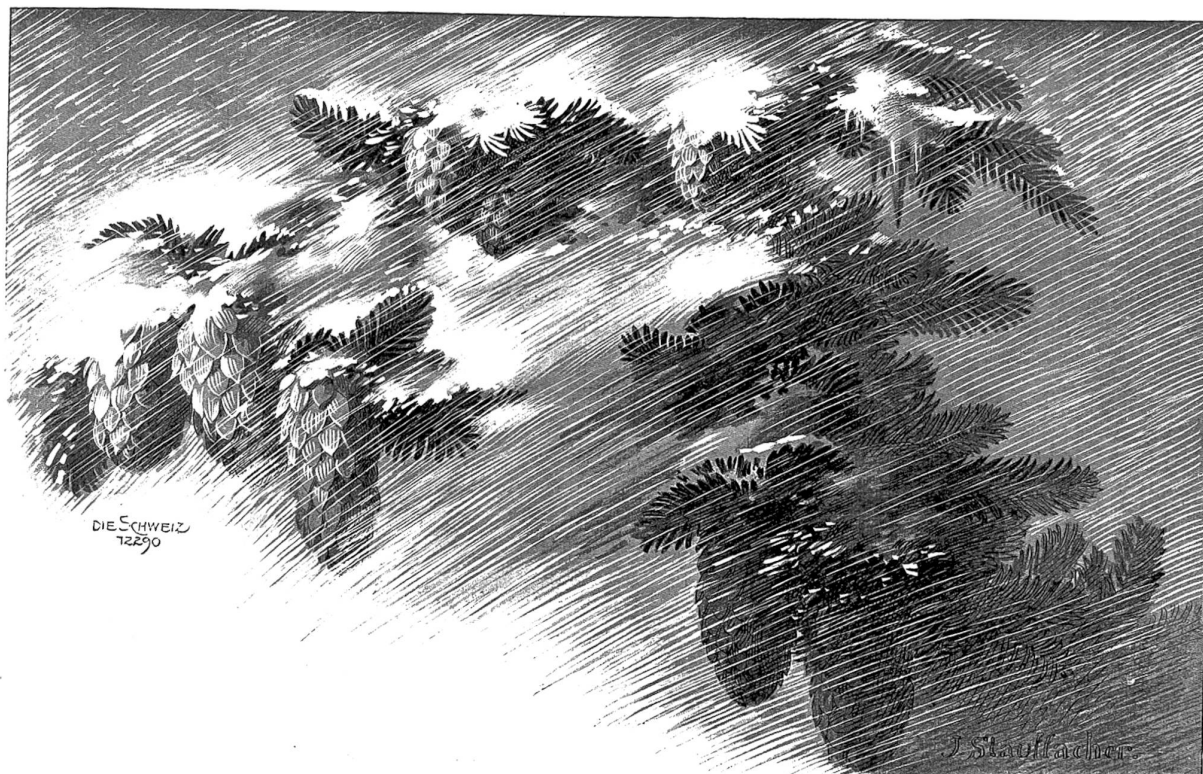
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Originalzeichnung von J. Stauffacher, St. Gallen.

» Weihnachtsmärchen. «

Von Isabelle Kaiser.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Kind klopfte an die Himmelsthüre. Petrus öffnete freudig: die Kleine war hoch wie das Frühlingsgras, drei Lenze alt und taurein.

Sie trug ein langes, sorgsam geflicktes Hemdchen, und drückte einen halbverwelkten Feldblumenstrauß gegen ihre Brust. Man hatte ihn dort unten dem Armeleutekind aufs Totenbettchen gelegt. Petrus rieb sich vergnügt die Hände: „Das wird eine Freude sein im Himmel!“ Aber die Kleine verhielt sich stumm und traurig.

Der gute Heilige klatschte in die Hände. Da erschien eine fröhliche Schar beschwingter Engelchen und wollte die neue Gefährtin im Ringelreihen der Sterne mit sich ziehen.

Aber sie schüttelte eigenfönnig ihr Köpfchen, trocknete mit einem Zipfel ihres Hemdleins die Thränen, die unaufhaltjam über ihre Wangen flossen, und, der himmlischen Pracht plötzlich den Rücken wendend, rannte sie gegen die Thüre, die sich eben schloß, und schlug mit der Stirne daran: „Mamaï!“

Ein weinendes Kind war im Paradies noch nie dagewesen. Ratlos standen die Engelchen im Kreise. Petrus kraute sich den Bart. — „Hm! — was war da zu

thun?“ — Ein Cherub rief: „Das Kind hat ja noch keine Flügel!“

Sofort wurde die Kleine vom beschwingten Schwarm wieder umringt und jeder Seraph bot ihr eine kostbare Gabe: der erste ein Stück blaue Himmelseide, um sie zu kleiden, der zweite einen Nebelstern, um ihn mit goldenem Faden an ihre Stirn zu befestigen, der dritte durchsichtige Flügel.

Doch, wie man sie ihres Hemdes entblößen wollte, wehrte sie sich verzweifelt. Und alle stuzten ob ihrem seltsamen Schmerz. Sie stampfte mit den Füßchen, schüttelte das Haupt, daß die Locken ihr ins Gesicht flogen und wiederholte: „Dumme Flügel... Hemdi schön!“

„Ich trug auch so ein Hemd, wie ich kam,“ sagte altklug ein kleiner Seraph, der eine von Rosenblättern gewobene Tunika trug.

„Wie heißt du denn? ich bin Sasa...“

„Ich war Mimile... und der da Lolo... was willst du?“

Stumm und hochmütig wies das kleine Erdenkind alles ab und schrie nur scheu und wild: „Mamaï will ich!“

„Mama!“ rief die Schar, und blickte zum Schattenthale hinunter, woher oft so jammervolles Wehklagen erklang.

„Kenne nicht!“ sagte ein kleines, in der Wiege gestorbenes Kind.

„Meine Mama ist mit mir gekommen, ich hätte nie allein kommen können, der Weg ist zu weit,“ erklärte ein anderes.

„Ich hab' nie eine gehabt!“ entschied ein Findelkind.

„Meine Mutter spielt mir jeden Abend die Harfe und schenkte mir gestern ein Stück Regenbogen . . .“

Da ging Jesus vorbei.

Die Kleine sprang ihm entgegen und schmiegte sich schmeichelnd in die Falten seines weißen Gewandes.

„Guck Jesus, i darf' Sonntagshendi tragen . . . lieber Jesus!“

„Aber es ist ganz feucht“, bemerkte ihr Schutzengel.

„Mama! hat geweint . . . viel . . . viel. I mag zu Mama! gehen.“

„Wie heißest du denn?“

„Pfuherli!“

Jesus lächelte.

„Chret den Schmerz und den Willen des Kindes!“

Alle beugten sich dem Spruch des Heilands.

Seit diesem Tage sah man die seltsame Gestalt des ärmlichen, halb nackten Kindes im Himmel umherirren.

Vergebens lud man die Kleine auf Rianenschaukeln, vergebens boten sich die Lilienfelder ihren Händen, vergebens lockten die Schwäne auf kristallener Flut, die Waise vernahm die stummen Aufforderungen nicht, versunken in stiller Erwartung.

Sie bettelte bei Petrus um eine kleine Stabette, und dienstbeflissen rückte er ihr eine mollige Schimmelwolke auf die Schwelle des Paradieses, wo sie Tag aus, Tag ein, alle Neuankommenden musterte.

Eines Morgens wagte sie sich an eine runde Lücke, die sich in der Himmelswölkung öffnete. Sie spähte gierig hinab. Und sah eine ganze Welt . . . Sie sah den von tausend Schiffen durchkreuzten Ozean, ungeheure Städte, hochragendes Schneegebirge, unendliche Steppen, aber das Haus ihrer Mutter entdeckte sie nicht.

Da zupfte sie schüchtern den heiligen Petrus am Mantel.

„Du . . . willst für mich schauen?“

Der Patriarch neigte sich über das irdische Thal.

„Es hieß Belin“ half ihm die Kleine zur Orientierung.

„Ich sehe wohl die Stadt, aber ich erkenne das Haus nicht . . .“

„Hunti vor dem Haus, Baum, Blumen . . . man sieht die Sonne dodo gehn!“

„Sooo! sagte Petrus, da geht die Sonne unter . . .“

sieh! mal . . . dann kann ich nicht fehlen.“ Geleitet durch die kostbaren Winke hatte er die Wohnung bald herausgefunden und seine unsterblichen Augen drangen in sie.

„Sag, Petrus, weint sie sehr stark?“

Die Wangen des Heiligen flammten in Purpur.

Er rieb sich die Augen und log mit heiliger Einfalt.

„Meine arme Kleine, ich kann nicht gut unterscheiden, meine Augen nehmen ab . . . ich werde alt . . .“

Nichts war seinem forschenden Blick entgangen; diese Mutter war eine Verlassene, eine arme, große Sünderin.

„Willst du mich bis zur Lücke heben . . . i seh' schon Mama!“

Mit einer raschen Bewegung schlug er das Fenster zu, daß die kristallene Wölbung klirrte. „Mein Kind, ein dichter Nebel deckt das Thal.“

Und die Tage fielen lautlos in die Ewigkeit.

Eines Abends, als Petrus neue Gäste einließ, hörte er neben sich einen schwachen Freuden schrei, und das kleine Erdkind, das auf seinem Wölkchen Wachtposten hielt, sprang auf und stürzte auf eine ältere Frau zu, die sie als eine damalige Nachbarin erkannte.

„Frau . . . Frau . . . wo ist Mamy? Kommt sie bald?“ Die Frau maß sie mit verachtungsvollem Blick und antwortete hämisch: „Wo wird sie sein . . . deine Mutter . . . bei ihrem Liebhaber . . . die kommt nicht in den Himmel . . . der Weg zur Hölle wandelt sich leichter . . .“

Die Augen der Unschuldigen weiteten sich vor Schrecken. „Mama! kann nicht in den Himmel!“ — Sie hob ihr Hemdchen und weinte.

Jesus sah es und Mitleid erfaßte ihn.

Er öffnete die goldene Bibel, die ein Cherub auf gespannten Flügeln vor ihm her trug und las mit zwingender Stimme:

„Und wer der Kleinen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er in das Meer geworfen würde.“

Und mit einer richtenden Geberde nach links, entließ er das schadenfrohe Weib, das mit unzähligen Gebeten den Himmel zu erstürmen meinte.

Aber die Kleine legte Fürbitte ein.

„Guter Jesus . . . hat sie denn kein Kind im Himmel?“

„Ja doch, ja doch, sagte Petrus, es ist Lolo's Mutter.“

„Lolo! ja, man muß sie zurückrufen . . . guter Jesus . . . Lolo wartet auch . . . wenn man ihr den Weg nicht zeigt, wird sie sich verirren.“

Wie Christus dies vernahm, ließ er Gnade für Recht ergehen.

In einer Winternacht geschah es, daß ein jubelnder, glückstrunkener Schrei Petrus jäh vom Schummer

auffschreckte. Verwirrt sprang er auf und rannte zur Thüre.

Die schwere Pforte aus Erz war halb geöffnet und auf dem Pfad, der steil zu den feurigen Abgründen der Unterwelt führte, raste das Kind barfuß, mit fliegendem Hemdchen und gebreiteten Armen und suchte eine Frau einzuholen, die mit schwindelnder Geschwindigkeit abwärts rollte.

Schon hatte die Kleine sie erreicht, umfing ihre Knie, ungeachtet des feurigen Weges, der ihren nackten Leib verwundete, und stammelte zärtliche Worte in verwirrende Freude.

Und geleitet durch ihr Kind, mußte diese Mutter den steilen Weg wieder aufwärts wandeln, denn die Kleine zog sie gebieterisch empor.

„Do is Mamaï . . . Himmel . . . Christkind . . . schön!“

Auf dem vom irdischen Leiden verwelkten Antlitz des Weibes brach ein Erlösungsstrahl.

An der Himmelsthüre klopfte die Kleine siegesgewiß:

„Deffne schnell, schnell, Petrus . . . do is Mamaï!“
Doch die Thüre blieb verschlossen.

Im Paradies herrschte große Bestürzung.

„Es ist ein außergewöhnlicher Fall,“ murmelte

Petrus, „ganz außergewöhnlich . . . hm!“ und er strich ratlos durch seinen langen stockigen Bart.

Durch die kleine Lücke sah er, daß die Kleine, des vergeblichen Klopfens müde, auf die kalten Treppentufen hockte und ihrer Mutter selig durch Küsse und Liebkosungen, die starren Hände erwärmte.

Denn es war bitterkalt. Es schneite auf Erden . . . und ein „Gloria in excelsis Deo“ drang hinauf von den Türmen des dunklen Thales.

Jesus legte sich ins Mittel.

„Man kann diesen Engel nicht vor der Thüre lassen.“

„Aber man kann sie nicht trennen und wie wäre es möglich, ein solches Weib einzulassen“, warf Petrus mit würdiger Miene ein.

„Wessen Verbrechen ist es denn beschuldigt?“

„Es ist eine Sünderin, o Herr!“

„Nein, Petrus, es ist die Mutter eines Engels. Die Thränen des Kindes haben die Sünden der Mutter rein gewaschen . . .“

„Sie ziehe ein im Frieden!“

Der gute Heilige drehte schon den Schlüssel um.

Pfuderli trat strahlend ein und führte Mamaï an der Hand.

Da riß ihr feuchtes Hemdchen entzwei und teilte sich in zwei durchsichtige seraphische Flügel.

Die Barettknitter.

Novelle von Jakob Böhmer, Zürich.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Er setzte an und trank; dann warf er das Gewehr auf die Schulter und sagte: „Ich danke für den Wein, gute Frau! und der Himmel möge euch vergelten, was ihr für mein Bübchen da thut, es hat mir alles berichtet. Behüt' dich der Herrgott, Berni!“

„Ich zieh' mit dir, Vater!“

„Wo denkst du hin? Du bist zu klein!“

„Siehst du denn nicht, wie ich mich in dem Jahre gestreckt habe?“

„Du hast ja keine Waffen?“

„Ich hole meines Meisters Jagdflinte, die ist leicht!“

„Nein, Berni,“ sagte Julia, „was sollen Knaben, wo sich Männer schlagen!“

„Thun wir ihm den Willen,“ rief nach einigem Zögern Bernis Vater, „man hat es auch schon erlebt, daß eine schwache Hand etwas Braves verrichtete. Soll er umkommen, so kann er in diesen Zeitläufen zu Haus so gut wie im Felde fallen.“

Berni, ohne länger zu horchen, eilte ins Haus und erschien bald wieder mit einer Flinte in den Händen; die lud ihm sein Vater. Dann reichten die beiden Julia

die Hand und schritten emsig davon, das Bübchen mit unmäßig langen Schritten, um nicht hinter dem Vater zurückzubleiben, und das Gewehr auf der linken, statt, wie es Brauch war, auf der rechten Schulter tragend.

Die Aufregung in der Stadt wuchs stündlich. Boten meldeten, der Kampf habe auf der ganzen Linie begonnen, im einzelnen aber widersprachen sie sich so sehr, daß keiner aus ihnen klug wurde, die Spannung der Gemüter fast in Wahnsinn umschlug und die ganze Stadt einer Folterkammer gleich. Und über den erregten Gassen heulte die Sturmglocke, deren Klang mit der sinkenden Dunkelheit lauter und unheimlicher wurde. Es war, als sitze auf jedem Dachgiebel ein riesiger Totenvogel, der unheilverkündend und teuflisch in die Nacht hinaus- und in die Seelen hineinschreie.

Wenig Augen schlossen sich da. Im Rathause saß die neue Regierung ohne Unterbruch, die Straßen brausten und kreischten um Mitternacht, wie sie am Mittag geläutet hatten. Von Zeit zu Zeit sprengte mit hallenden Hufen ein Reiter herein, der vom Schlachtfeld kam. Man rief ihn von allen Seiten an: „Was bringst du?“